

Dr. Watson hatte Bekannten im *County Asylum* Bridgend bei Swansea einen Besuch abgestattet, als ein wild gestikulierender Bewohner des Heimes, der aufgeregt zu sich sprach, ohne die anderen Mitbewohner zu beachten, seine Aufmerksamkeit erregte. Auf die Frage an eine Pflegerin, wer dieser Mann im Alter von etwa 50 bis 60 Jahren sei, erhielt er die Antwort, dass man es nicht wisse. Er sei vor einiger Zeit in geistesverwirrtem Zustand nahe dem Hafen von Swansea aufgegriffen worden und könne sich an nichts erinnern. Weder waren Papiere zur Identifizierung bei ihm gefunden worden, noch hatte jemand eine Abgängigkeitsmeldung gemacht. Deshalb wisse man nicht seinen Namen, jedoch sei er auf Wunsch der Bezirksverwaltung zur Verwahrung und Beobachtung in das Heim aufgenommen worden.

Kürzlich jedoch hätte das Pflegeheim überraschenderweise von einer auf Anonymität bestehenden Dame, Clara S. aus Deutschland, eine finanzielle Zuwendung erhalten, um damit das Geheimnis um den Unbekannten, von dem sie in der Zeitung gelesen hatte, aufzuklären. Die Identität des Mannes herauszufinden, der als kräftig, mit Mittelscheitel und etwas gewelltem Haar beschrieben wurde, hätte sie großes persönliches Interesse. Für eine Übermittlung einer postlagernden Nachricht gab sie ein Postamt in Berlin an, wobei das Kennwort ›Templemore‹ zu gebrauchen wäre.

Wäre das nicht etwas für meinen Freund Sherlock Holmes, schoss es Dr. Watson durch den Kopf.

Als Dr. Watson darauf dem Direktor der Pflegeanstalt entgegnetrat, um Näheres über den interessanten Fall zu erfahren, empfahl er ihm Sherlock Holmes, der möglicherweise das Dunkel um den Unbekannten etwas erhellen könnte. Über die Durchführung einer solchen Recherche war man sich in finanzieller Hinsicht schnell einig, wobei der Doktor betonte, dass er Sherlock Holmes noch dazu gewinnen müsse. Dieser hatte mit feinem Gespür, das seinem Kombinationstalent entsprach, schon eine Reihe von mysteriösen Fällen – wie bekannt ist – gelöst, bei denen die Polizei erfolglos gewesen war. Könnte er, wenn es sich auch um kein offenkundiges Verbrechen handelte, doch Licht in die Person des Mr. Master, wie er aufgrund seines selbstbewussten Auftretens im Heim genannt wurde, bringen?

Wenige Zeit darauf erschien Dr. Watson mit seinem Freund Sherlock Holmes, der Interesse an dem Fall hatte, im Haus in Bridgend. Dem Direktor kam es sehr gelegen, dass sich Holmes bereit erklärt hatte, sich des Falles anzunehmen, umso mehr, als er ihm aus Pressemeldungen als erfolgreicher Detektiv bekannt war. Schließlich musste der Direktor über die zweckentsprechende Verwendung der Zuwendung seinen Vorgesetzten Auskunft geben, wobei ein angemessener Teil auch dem Hause zugute kommen sollte. Aufmerksam hörte er zu, wie sich der Besuch der heiklen Aufgabe widmen wolle, wobei eine Einbindung des Betroffenen so unauffällig wie möglich vonstatten gehen sollte, um nicht sein Misstrauen zu wecken.

Da es Vormittag war, ergab es sich, den Patienten in seinem Zimmer besuchen zu können. Dieser war gerade in ein Schach-

spiel mit seinem Mitbewohner verwickelt. Als der Direktor ihn mit den beiden Herren, die er als Förderer des Hauses ausgab, bekannt machen wollte, merkte dieser kaum auf. Er war völlig in sein Spiel versunken und starrte konzentriert das Schachbrett an. Er wirkte völlig ruhig – bis er einen Zug mit dem Pferd machte, vor dem er zögerte und den er dann nach einer Pause mit einem Seufzer begleitete.

Sherlock Holmes hielt sich in einigen Schritten Distanz von den Spielern, um diese nicht zu irritieren, behielt aber den ›Gladiator‹ am Schachbrett fest im Auge. Aus der Art, wie er sich verhielt, musste er aus höher stehenden Kreisen stammen, denn er beherrschte das Schachspiel und ging sehr korrekt mit seinem Partner um. Allerdings verlor er kein Wort, woraus zu schließen war, dass er kaum persönliche Beziehungen zu seinem Kontrahenten pflegte.

Dr. Watson ließ indes den Blick in dem schlichten Zimmer schweifen, in dem außer dem Tisch, zwei Stühlen und zwei Schränken nur ein schwarzer Koffer mit Holzkufen in einem Eck erkennbar war. Diesen hätte der sonderbare Gast als einziges Stück bei sich gehabt, allerdings völlig leer. Ja, nur eine alte Zeitung aus dem Jahr 1868 fand sich in dem Koffer.

Kann das nicht ein Schiffskoffer gewesen sein?

Der Fortgang des Spieles schien sich zu Gunsten des großen Unbekannten zu entwickeln, als dieser plötzlich mit einem Ausruf des Entsetzens die Tischlade vor sich aufriß und daraufhin mit dem Ellbogen alle Figuren am Schachbrett vom Tisch

fegte. Er erhob sich, reichte seinem Gegenspieler, der auch etwas überrascht schien, die Hand und verließ das Zimmer. Am Balkon verfiel er in jene aufgeregte Trance, die Dr. Watson bei seinem ersten Besuch beobachtet hatte. Nach einiger Zeit sank er auf einem Korbstuhl nieder und verfiel zusehends, was aus seinem irren, ins Leere starrenden Blick erkennbar war. Erst als zum Mittagessen gerufen wurde, schien der Unbekannte aufzuwachen, erhob sich und ging zusammen mit den anderen Patienten in den Speisesaal.

Seltsam, wie sich der Schachspieler verhielt!

Auch die beiden Freunde zogen sich für die Mittagspause in das Besucher-Buffer im Haus zurück und nahmen eine Stärkung zu sich. Sie ließen das Erlebte auf sich einwirken, bis Dr. Watson das Schweigen brach:

»Hast du eine Erklärung für das merkwürdige Verhalten des Mannes, das so schnell von konzentrierter Aufmerksamkeit in panische Hektik umschlägt?«

»Beim Öffnen der Lade«, sagte Holmes, »fiel mir etwas auf. Auf einem zweiten Schachbrett im Inneren der Lade standen keine Figuren, nur rote Kärtchen lagen dort. Als der Spieler nach einem Zug mit dem Pferd auf diese blickte, wirkte er entsetzt. Darauf warf er die Lade zu und fegte die Figuren auf seinem Schachbrett, die im Spiel mit seinem Kontrahenten durchaus gut standen, vom Feld. Du hast es gesehen. Offenbar entnahm er den roten Feldern eine Botschaft, die sein erfolgreiches Spiel zunichte zu machen schien.«

»Eine Botschaft?« – »Ja, eine Drohbotschaft!« – »Du meinst, er spielte auf zwei Schachbrettern, einem offenen und einem verdeckten«, entgegnete Watson. Und ergänzte: »Er hatte also einen zweiten Kontrahenten, wie es beim Kinderspiel des ›Schifferl-Versenkens‹ vor sich geht, wenn man die Figur eines anderen erkennen muss, um seine ›Schifferl‹, analog Kärtchen, durch Nennen der Koordinaten zu versenken.«

»Richtig, Watson, er spielte gegen sein zweites Ich. Und dieses war von Gefahren bedroht. Die roten Kärtchen deuten es an. Aber was waren die Gefahren, die ihn möglicherweise in die missliche Situation des Vergessens seiner Identität gebracht haben?«

Und welche Rolle spielt dabei ein Pferd? Hat er im Pferderennen auf ein falsches Pferd gesetzt?

Der Nachmittag war dem Ausgang der Patienten in den Garten gewidmet. Holmes und Dr. Watson zog es bei dem schönen Wetter auf die Terrasse hinaus, die sich erhöht über dem Garten ausbreitete, wo sie sich in Korbstühlen niederließen. Tatsächlich betrat gegen 15 Uhr der große Unbekannte zusammen mit anderen Heimbewohnern den Garten. Dieser Garten, der äußerst gepflegt erschien, erstreckte sich vom stattlichen Haus, das etwas an ein Schlossgebäude erinnert, einem Barockgarten ähnlich in die freie Landschaft. Gerade Wege in Längs- und Querrichtung durchzogen die Grünfläche, die allerdings in der lockeren Anordnung der Baumgruppen den englischen Charakter betonte.

Unser großer Unbekannter tauchte wieder auf.

Mr. Master, begleitet von zwei jüngeren Herren, die bald aber zurückblieben, schritt sehr bewusst und konsequent den Garten ab, blieb zuweilen stehen und blickte auf, in Richtung von offensichtlichen Orientierungselementen, um dann mit einer Richtungsänderung den Weg fortzusetzen.

Sherlock Holmes fiel gleich auf, dass der Beobachtete so zielstrebig den Garten abschnitt, wie er sein Spiel am Vormittag am Schachbrett organisierte. Fragenden Blickes richtete er sich an seinen Freund: »Meist du nicht auch, dass diese Art des Nachmittagsspaziergangs keine Gelassenheit, sondern eher Spannung ausdrückt? Wäre nicht zu erwarten, dass die Stimmung unseres Unbekannten plötzlich wieder in Erregung umschlagen könnte, wenn ihm etwas begegnet?«

Dr. Watson nickte und spann den Gedanken weiter: »Liegt dem Garten vielleicht auch ein Verdeckter Garten zugrunde, der eine Gefahrenzone aufweist? Wir müssen auf der Hut sein!«

Als sich Mr. Master dem in der Hauptachse des Gebäudes stehenden Rondeau mit einem Springbrunnen näherte, beschleunigte er seinen Schritt und umrundete in großer Hast mehrmals die Wasserfläche, abwechselnd nach oben in den Himmel und auf die wellenbewegte Brunnenfläche blickend. Er schien emotional beflügelt worden zu sein, ohne wirr zu wirken.

»Wir sollten jetzt vor den Vorhang treten, Watson.«

Holmes schien der Moment gekommen, die Stufen von der Terrasse in den Garten hinunter zu steigen und dem Mann ent-

gegenzugehen, um ihn anzusprechen. Schließlich war er ihm von der vormittägigen Visite ja bekannt.

Als der mit sich selbst beschäftigte Herr den freundlich blickenden Beobachter bemerkte, der auf ihn zukam, unterbrach er seine hektische Brunnenumrundung und kam ihm mit schnellen Schritten entgegen. Es wirkte, als wäre er aus dem Bannkreis des Brunnen-Rondeaus herausgeschleudert worden. Mit einigen Handbewegungen, die eher an eine Kommandosprache als an eine Begrüßung erinnerten, begleitete er seine Schritte.

Kurz bevor beide zusammentrafen, blieb der Unbekannte plötzlich wie vom Blitz getroffen stehen. Er atmete tief, schloss die Augen und seiner Brust entrang sich ein Ausruf wie »May-day, Mayday« und nach einiger Zeit »St. Luke«.

Am ganzen Leib zitternd war seine tiefe Erregung erkennbar.

»Kann ich Ihnen helfen, Sir?«, sprach Holmes den Mann an. Mit einem schroffen »No« wehrte der dieses Hilfsangebot ab. Dennoch ließ er es über sich ergehen, dass Holmes und Watson ihm unter die Achseln griffen und ihn die Stufen hinauf zum Haus begleiteten, wo er von zwei Pflegern übernommen und versorgt wurde.

Dr. Watson zuckte mit den Achseln und bedeutete Holmes: »Tut mir leid für dich, dass wir nichts erfahren konnten!« – »Ganz im Gegenteil«, entfuhr es dem mit blitzenden Augen da-

stehenden Freund. »Wie ist das zu verstehen, Sherlock?«, kam die prompte Antwort. »Lass uns auf der Terrasse Platz nehmen und eine Tasse Tee bestellen«, begann Holmes bedächtig, seine Gedanken zum Erlebten auszubreiten.

»Ich las vor kurzem eine bemerkenswerte kunsttheoretische Schrift mit dem Titel ›Die Macht der Mitte‹. Autor war, soviel ich weiß, ein gewisser Rudolf Arnheim, Professor in den USA. Der stellte eine interessante Interpretationstheorie für Kunstwerke auf, die generell auf alle visuellen Erscheinungen anwendbar sein soll. Darin spricht er davon, dass sich in einem Kunstwerk mehrere Systeme überlagern, ein orthogonales und ein zentripetales. Kennt das erstere keine Mitte, da alle Teile eines orthogonalen Netzes gleichwertig sind – oder sein Zentrum im Unendlichen, d. h. dem Erdmittelpunkt als Gravitationszentrum liegt –, so bringt das zentripetale mächtige Zentren hervor, die aus einer kreisenden Bewegung entstehen.«

Dr. Watson wurde ungeduldig und unterbrach Holmes: »Hast du vergessen, warum wir da sind? Bricht da nicht zu ungemäßer Zeit deine versteckte Liebe zur Kunst und Kunsttheorie, genauer gesagt der Philosophie, hervor? Wie soll uns das weiterhelfen?«

»Begreifst du nicht, Watson, wir haben es mit einem Kunstwerk zu tun! Der Garten, er ist ein Kunstwerk. So, wie er vor uns liegt, können das alle sehen. Auch wenn dieser Garten nicht den bekannten Barockgärten wie beim Schloss Schönbrunn in Wien nahe kommt. Aber einen Garten sieht nur unser großer Unbekannter, den Verdeckten Garten. Er erschafft ihn, indem er

sich in ihm bewegt und seinen Emotionen freien Lauf lässt. Und darin sehe ich in ihm einen Meister, einen echten Mr. Master.«

Etwas überrascht vom Gehörten rückte Dr. Watson mit seinem Sessel, dann stand er auf und rang sich zu einem kühnen Gedanken durch: »Dann erschuf unser Schachspieler vom Vormittag vielleicht auch ein Kunstwerk, das Verdeckte Schachbrett! Möglicherweise haben beide etwas gemeinsam. Dann wäre der Weg das Ziel.«

»Ganz recht«, entgegnete Holmes, »es liegt offen da. Der Garten ist ein Schachbrett, umgekehrt ist das Schachbrett ein Garten. Das Schachbrett hat ein Zentrum, um das sich alles bewegt, wie der Garten das Rondeau aufweist, das die Schritte zum Kreisen bringt.«

Mein Freund Sherlock macht wieder einmal einen Gedankensprung, da komme ich nicht ganz mit.

»Moment, als Schachspieler ist mir kein Zentrum auf dem Schachbrett bekannt, was redest du da?« – »Ja, keines im Raum, aber eines in der Zeit – wenn das Pferd einen Sprung ums Eck macht. Das Pferd ist die einzige Figur, die etwas einkreisen kann. Ist das nicht der Fall, mein Guter?«

Mit Sherlock muss ich etwas strenger umgehen, der verirrt sich langsam in Träumereien.

»So, also jetzt komm bitte zur Sache. Was willst du aus deiner vergleichenden Schach-Garten-Kunst ableiten?«

»In dem Verdeckten Bild, das dem Garten wie dem Schachbrett zugrunde liegt, liegt eine Zone der Gefahr. Als unser Schachspieler in diese Zone kam, wurde er vom Strudel mitgerissen, der ihm zu schaffen machte. Sagen wir, er wurde in das Auge des Sturmes hineingezogen, aus dem es kaum ein Entrinnen gibt. Dadurch kam er in höchste Erregung, es muss für ihn ein elementares Erlebnis gewesen sein. Und dann, als er aus dem kritischen Bereich herausgeschleudert wurde – am Schachbrett mit der unkontrollierten Armbewegung, du weißt –, rief er ›Mayday‹ aus, das Seenot-Signal. Dieser Mann muss etwas mit der See zu tun haben! Und diese wurde ihm zum Verhängnis.«

»Der schwarze Seekoffer, du kannst dich erinnern, könnte ein Indiz dafür sein. Aber dann, der Ausruf ›St. Luke? Wollte er einen Heiligen anrufen?«, ergänzte Watson.

»Möglich«, replizierte Holmes darauf, »doch dahinter muss mehr stecken. Lasst uns noch einmal den Weg gehen, den Mr. Master gegangen ist, jenen von seiner Gelassenheit zur höchsten Erregung. Nach Arnheims Interpretationstheorie von Kunstwerken gibt es noch ein drittes Zentrum, ein inneres. Dieses schält sich aus den beiden anderen heraus, es ist voller Symbolkraft. Erst, wenn wir dieses entdeckt haben, sind wir dem Wesen der Person nahe, die wir suchen. Dazu dürfen wir nicht allein auf den Weg schauen, sondern müssen um uns blicken – den räumlichen Kontext erkennen. Es liegt nicht allein im Sehen! Es geht vor allem um das Empfinden!«

»Mein Freund«, sagte Watson, »fürs erste reicht es mir. Zum Ausgleich muss ich wieder einmal operieren, das ist ja eine Er-

holung gegen deine geistigen Ausschweifungen. Aber sie sind, zugegeben, doch sehr interessant. Im Zug nach London werde ich mir einmal eine Zigarre anzünden. Und meinerwegen nehmen wir uns noch die halbe Stunde Zeit, um den Gartenrundgang zu machen.«

Nachdem sich Holmes eine neue Pfeife angezündet hatte, schritten die beiden, soweit sie sich aus ihrer Beobachtung erinnern konnten, die Wege des rektangulär angelegten Gartens ab, immer wieder scharf die Richtung wechselnd. Dabei kamen sie sich wie am Schnürchen gezogen vor, so dass Watson meinte: »Du kreuzt ja gehörig durch diesen Garten, wie unser geheimnisvoller ›Seefahrer‹ Mr. Master. Als ob du eine Karte im Kopf hättest, so eine Art Seekarte.« – »Lieber Freund, ganz recht, die zeigt die Riffe und Untiefen. Da müssen wir aufpassen, nicht hineingezogen zu werden!«, scherzte der sonst mit der Seefahrt wenig vertraute Detektiv.

Dann erreichten die zügigen Spaziergänger das Rondeau, das sie umkreisten, wobei ihnen bewusst wurde, dass sie tatsächlich das Zentrum des Gartens erreicht hatten. Von diesem aus erschloss sich der Garten in seiner ganzen Größe und Schönheit, denn der Blick schweifte vom Haus in die weite englische Landschaft mit ihrem satten Grün der Rasenflächen, von den Baumgruppen belebt. Sie gaben dem Raum Tiefe, indem sie in ihrer Staffelung eine perspektivische Wirkung hervorbrachten, ohne dass eine solche deutlich gegeben war. Es war geradezu ein berauschendes Gefühl, sich aus dem Zwang der Richtungsbestimmung gelöst zu haben, die das orthogonale System auferlegte.

»Könnte diese Loslösung von der Schwerkraft nicht auch ein Glücksgefühl im Auge des Sturmes sein, wenn die Winde zusammenbrechen und sich alles zu drehen beginnt?«, sprach Holmes aus.

Dr. Watson pflichtete ihm bei, bemerkte jedoch, dass gerade diesem Moment die große Erregung des beobachteten Schachspielers und Spaziergängers folgte, womit Glück in Unglück umzuschlagen in der Lage ist.

Nun richteten die beiden Freunde ihren Blick auf die Terrasse des Hauses, von der sie ausgegangen waren, und auf der sich mittlerweile andere Personen aufhielten. Sie verließen das Brunnen-Rondeau und streben dem Haus zu. Etwa da, wo Mr. Master stehen geblieben und zu einer Säule erstarrt war, worauf sich seine Notrufe aus der Kehle gelöst hatten und er in Agonie verfallen war, stand zu Seiten des Weges eine allegorische Figur in Stein gemeißelt, nahezu mannshoch. Es war eine Frauenfigur, die einen Wollknäuel in der Hand hielt.

Watson, viel gereist, erinnerte sich an die griechische Mythologie und sprach aus: »Ariadne, die Theseus aus dem Labyrinth führte!«

Sherlock Holmes merkte auf und es kam ihm über die Lippen: »Jetzt bin ich sicher, Ariadne führt uns langsam aus dem Labyrinth hinaus! Das sagt mir mein Gefühl. Denn warum hatte unser Unbekannter, wie ich kurz bemerkte, vor seinem emotionalen Ausbruch einen Blick auf diese Figur geworfen? Und es war eine Frauenfigur.«

Dr. Watson gewährte dank seiner umsichtigen Art auf der anderen Seite des Weges eine weitere Frauenfigur, die er als griechische Gottheit erkannte, ohne sich ihres Namens bewusst zu sein.

»Holmes, die griechische Mythologie hat uns eingeholt. Vielleicht auch unseren geheimnisvollen Mr. Master, den Reiter auf der Kaliphora, der schönen Gefährtin, die ihn über die Meere trug.«

»Doch wenn schon zwei griechische Heroinnen auf seinem Weg eine Rolle spielten, was hat dann St. Luke, also Lukas, ein christlicher Heiliger, damit zu tun? Das ergibt keinen Sinn«, bemerkte Holmes nachdenklich. »Du als gebildeter Mann müsstest herausfinden, welchen Bezug St. Luke, der Evangelist, zum Meer hatte. Soviel ich aus der Bibel weiß, ist nur Paulus zur See gefahren und erlitt sogar Schiffbruch. War es Naxos, die Insel der Ariadne, oder Amorgos, wovon die Legende erzählt?«

»Mein Freund, ich werde mich bemühen. Aber Frauen – die Frauenfiguren – sind nie ganz durchschaubar«, ätzte Dr. Watson.

»Wie dem auch sei, jetzt weiß ich, dass wir dem inneren Zentrum schon sehr nahe sind und uns die ›Macht der Mitte‹ gestreift hat«, äußerte Holmes, der bereit war, seinem Freund zu folgen, der die Rückfahrt nach London antreten wollte.

»Mayday, Mayday, diesen Seenotruf müssen wir ernst nehmen!«, sprach Dr. Watson wie eine kompetente ärztliche Diagnose aus.

In London angekommen, versuchte Holmes in verschiedenen Marinearchiven herauszufinden, wie man zu Informationen über die Schifffahrt kommen könnte. Dabei stellte sich bald heraus, dass besondere Schiffsereignisse – Atlantiküberquerungen, Schiffskatastrophen – nur anhand der Schiffsnamen und Schiffsnummern auffindbar sind. Beides war unbekannt. Diese Spur schien zunächst im Sand zu verlaufen.

Dr. Watson hatte sich indes vorgenommen, über das historische Gebäude und den prachtvollen Garten der Heimanlage in Bridgend etwas in Erfahrung zu bringen. Tatsächlich fand er in der Literatur eine Dokumentation darüber, da das Haus ein ehemaliger Adelssitz war und als solcher beschrieben wurde. Der Besitzer war ein großer Freund der Antike, und die Ikonografie des Gartens folgte dieser Vorliebe. Unter den Figuren schien jene Statue der Ariadne auf, der zur Seite Diana, die Göttin der Jagd, gestellt war. Bezeichneten ›Ariadne‹ und ›Diana‹ symbolisch jene geheimnisvolle Mitte, die möglicherweise Hinweise auf Ereignisse bieten könnte, die den großen Unbekannten trafen? Bemerkenswerterweise waren es zwei Frauenfiguren, zwei griechische Göttinnen.

Vor Antritt der Reise nach Bridgend hatte Holmes Briefe, die er erhalten hatte, am Tisch liegen gelassen. Nun nahm er sie sich vor und fand darunter eine Heiratsanzeige der Tochter einer bekannten Familie in London. Er schwankte, zur Feier hinzugehen, da er von seinem aktuellen Fall nicht abgelenkt werden wollte, entschied sich aber dann doch dafür, da als Ort die Kirche St. Luke in London aufschien. Auf einmal tauchte der Name St. Luke wieder auf!

Die Kirche in Chelsea war ihm insofern bekannt, als dort Charles Dickens geheiratet hatte und sie als sehr modern ausgegeben wurde. Der bekannte Architekt James Savage, der den gotischen Stil zu neuem Leben erweckt hatte, war ihr Schöpfer.

Am Tage der Hochzeit betrat Holmes die Kirche durch das Westportal, das von einem mächtigen Turm gekrönt wird, und setzte sich in eine Bank nahe dem Hauptaltar, etwas hinter den Brautleuten. Ein großes Tafelbild der Grablegung Christi bildete den Hintergrund des Altarbereiches, ein eher düsteres, dramatisches Bildwerk. Bald schweifte sein Blick, von dem hellen Licht eines großen Glasfensters gefangen, über die das Schiff auf halber Höhe abschließende Altarwand, hinter der sich eine Kapelle verbarg. Die dahinter liegende Apsiswand war über die ganze Höhe aufgelöst und schloss in regelmäßigem Maßwerk ein in vielen Farben leuchtendes Glasfenster ein, das das ganze Hauptschiff erhellte. Vom Sitzraum um den Altar konnte dieses gut erfasst werden.

Den unteren Teil bildete das Abbild eines Bauwerkes, vermutlich der Tempel von Jerusalem, wo Christus erstmals lehrte. Ganz oben erstrahlte eine Rosette als charakteristisches Element der Gotik und bot ein kontrastreiches Farbenspiel der Primärfarben Rot, Gelb und Blau, die eine besondere Dynamik zum Ausdruck brachten. Und unterhalb, etwa im ersten Drittel des Fensters, war eingeschlossen von zahlreichen Heiligengestalten ein Feld mit Fischmotiven zu erkennen, wie es in den berühmten Mosaiken von Aquileja als Geheimzeichen der verfolgten Christen aufscheint. Christus soll, als einziges Zeichen, mit

dem Finger einen Fisch in den Sand gezeichnet haben, womit dieses Symbol herausragende Bedeutung erhielt.

Inmitten des durch aufgewühlte Wellen gekennzeichneten Meeres steht Christus aufrecht in einem Boot und gebietet mit ausgestreckter Hand dem Sturm, um seine Jünger im Boot vor dem Untergang zu schützen. Flankiert wird diese Szene von zwei in wallende Gewänder gehüllten Frauenfiguren, zur Linken Maria und zur Rechten Elisabeth, der Vertrauten Marias.

Holmes, das Bild betrachtend: Ist die Struktur dieses Kunstwerkes nicht jener des Gartens von Bridgend verblüffend ähnlich?

Überzeugend treten das Wechselspiel der beiden Systeme, des rektangulären des Maßwerkes und des zirkulären der Rose deutlich hervor, und dazwischen blinkt das stürmische Schiffsmotiv. Und wieder flankieren zwei Frauengestalten das Geschehen, diesmal Heilige, den griechischen Göttinnen im Park ähnlich.

Sherlock raunte Watson zu: »Was wäre, wenn unser großer Unbekannter dieses Bild in seinem Inneren getragen hätte, möglicherweise als einer, der auch hier sein Ja-Wort gab?«

Die schallende Chormusik trug seine Gedanken weiter aus dem Kircheninneren hinaus. Sherlock hatte Witterung aufgenommen.

Die Freunde wandten sich einige Tage später intensiv dem Kirchenarchiv von St. Luke zu, um die Kirchenbücher aus den

Jahren 1850-1860 nach Hochzeiten zu durchsuchen. In diesem Zeitraum könnte der etwa 55-jährige Unbekannte aus Bridgend ca. 30 Jahre zuvor geheiratet haben. Bemerkenswert war, dass die Heiratszertifikate auch den Beruf des Bräutigams aufwiesen. Der gesuchte Unbekannte könnte also mit der Seefahrt zu tun gehabt haben, worauf die Suchenden ihr Augenmerk lenkten. Sorgfältig wurde ein Kirchenbuch nach dem anderen durchblättert.

Nicht wenige Seeleute, meist Offiziere und Kapitäne, schienen unter den eingetragenen Ehepartnern auf, war doch die Umgebung von St. Luke ein rasch wachsender, gut bürgerlicher Bezirk und bot den sehr unsteten Seemännern ein Angebot von Bräuten aus wohlhabendem Haus, was an den stattlichen Häusern erkennbar war. Gerade die Seefahrt war zu dieser Zeit ein aufstrebendes Gewerbe, da sich die Ablöse der Segelschiffe von Dampfern anbahnte und die Frachtvolumen durch den Welthandel wuchsen. Der Handel zur See erreichte weltweite Dimensionen.

»Hier, sieh her Watson, am 2. Juli des Jahres 1856 heiratete ein William Sternfeld, 28 Jahre, Seekaufmann, mit Adresse in London, eine Cordula Manon Antoinette Johanna Sievert, 24 Jahre. Der deutsche Name der Eheleute als auch der angeführten Eltern lassen auf deutsche Einwanderer schließen. Bedauerlicherweise sind kein Geburtsort und Geburtsdatum der Brauleute angeführt.«

Mehr war über das Paar nicht zu erfahren, da es in der Pfarre fortan nicht beheimatet war.

Dr. Watson brachte in Erinnerung, dass die unbekannte Dame, die nach dem großen Unbekannten suchte, eine postlagernde Adresse in Berlin angab, wenn auch das Codewort ›Templemore‹ war. Es war darauf vom Kirchenoberhaupt von St. Luke nicht schwer zu erfahren, dass es in Nordirland eine Kirchengemeinde Templemore gab, die dem Ort Londonderry angehört ist. Wie eine rasche Rückfrage ergab, wurde ein William Sternfeld dort allerdings nicht geboren.

»Mein Freund«, wandte sich Dr. Watson an Sherlock Holmes, »kannst du dich an den Seekoffer erinnern, der im Zimmer des Unbekannten in Bridgend stand und eine alte Zeitung aus 1868 enthielt?«

»Wir müssen also weiter nach einem Schiff suchen, das zu diesem Datum mit Mr. Sternfeld in Verbindung stand«, folgerete Watson.

Es lag daher nahe, in den *National Archives* nach Aufzeichnungen der Handelsmarine zu suchen, die wie alle nautischen Fakten bestens dokumentiert sind. Einerseits gab es ein Register aller mit dem Dekret »Master«, das entspricht den Kapitänspatenten, ausgezeichneten Personen. Andererseits wurden alle Schiffe mit ihren Schiffsnamen und Nummern verzeichnet. Hatte man eines, konnte man das andere finden. Und schließlich hätten die Haupthäfen, wie in Erfahrung zu bringen war, eigene Büros der Hafenverwaltung, in denen Aufzeichnungen über ein- und auslaufende Schiffe, Mannschaftslisten und eine Sammlung besonderer Ereignisse im erfassten Seeraum vorliegen.

Bedauerlicherweise war unter den vom *Board of Trade* erteilten Master-Certifikaten kein William Sternfeld zu finden, woraus geschlossen werden konnte, dass er kein Kapitän war, der durch ein Schiffseignis direkt betroffen gewesen wäre. Die Anmerkung in der Heiratsurkunde nannte einen Seekaufmann, der auch Schiffseigner gewesen sein könnte.

»Welches Schiff sollen wir suchen, wenn uns kein Name und keine Nummer bekannt sind«, warf Dr. Watson ein. Holmes schien zunächst ratlos, doch ein Zucken seines Mundwinkels ließ eine neuerliche Finte im Puzzlespiel der Personensuche erahnen.

»Haben nicht Schiffe überwiegend weibliche Namen?«, erwiderte er die Frage mit einer neuerlichen Rückfrage. Und nach einer Denkpause ausholend:

»Im Verdeckten Garten sind wir weiblichen Namen begegnet, die die Figuren trugen: griechische Sagengestalten in Bridgend, Heiligenfiguren in St. Luke. Suchen wir doch nach diesen Schiffsnamen, vielleicht geben uns diese Aufschluss über die betreffenden Schiffsbesitzer.«

Hoffnung kam auf.

Ausgesprochen, getan. So interessant der Gedanke war, führte er dennoch nicht weiter, denn allzu viele Schiffe trugen diese Namen: Ariadne, Diana, Maria, Elisabeth. Tausende Schiffe waren in englischen Häfen registriert, die in Frage kommen konnten. Die Schiffseigner können erst in einem weiteren Schritt ausgeforscht werden.

Holmes, mit Augenzwinkern neuerlich die Anglerleine auswerfend, warf sein Trumpf-Ass auf den Tisch: »Es müssten aber zwei Schiffe gewesen sei, denn wir begegneten jeweils zwei Frauengestalten im Garten und an der Chorwand der Kirche. Zwei Schiffe müssen gleichzeitig von einem Ereignis betroffen gewesen sein, das die richtigen von uns gesuchten Schiffe betrifft.«

Watson, wieder einmal von Sherlocks Scharfsinn angespornt, spann die Idee weiter.

»Da die *National Archives* nur über ausführliche Literatur zur Schifffahrt ohne detaillierte Auflistung aller Schiffseignisse mit Hinweis auf die Schiffseigner verfügen, können wir die Suche allein auf der Ebene der Hafentbücher mit ihren Mannschaftslisten fortsetzen. Die großen Häfen von Swansea und Belfast bieten sich dafür an, denn es gab eine stark frequentierte Schiffsroute von Swansea, dem großen Industriehafen, nach Belfast, das der Haupteinzugshafen der nordirischen Provinz war, der auch die Stadt Londonderry zugehörte. Beide Städte müssen im Leben des Mr. Master eine Rolle gespielt haben.«

Die Freunde waren sich darüber einig. Eine Reise in die beiden Städte schien daher unvermeidlich.

So ungern Holmes London verließ, machten sich beide dennoch vierzehn Tage später zu jener Tour auf, die als letzte Möglichkeit der Bestimmung der Schiffe William Sternfelds erkennbar war und zugleich den Reiz einer Schiffspassage von je rund einem Tag für Hin- und Rückfahrt hatte.

Swansea: erste Station. In der zweiten Hälfte der Sechzigerjahre war kein Ereignis in der irischen See verzeichnet, das zwei Schiffe gleichzeitig als abgängig nannte. Sherlock und Watson nahmen es gefasst hin.

Davon lasse ich mich jetzt nicht mehr abschrecken. Ich habe das Gefühl, dass wir ganz nahe an der Aufklärung des Geheimnisses sind. Das Codewort ›Templemore‹ der unbekanntenen Dame weist auf die Region um Belfast hin.

Belfast: zweite Station. Die Hafentbücher wurden durchforstet.

Sherlock reckte den Kopf vor, einem Spürhund gleich. Die Freunde lasen:

Hafentbuch. 13. Juli 1868. Zwei Schiffe gehen in einem Sturm, hervorgerufen durch einen Wirbelwind über der irischen See, unter. Es waren Kartoffelschiffe am Weg von Belfast nach London. Die Mannschaft konnte nur zum Teil gerettet werden. Die Schiffe trugen die Namen Mary Rose und Livia. Schiffseigner: William Sternfeld.

Sherlock Holmes sah Dr. Watson an: »Bedarf es noch einer weiteren Bestätigung? Zwei Frauen waren im Spiel, sie halfen uns weiter.«

Der Belfast Telegraph berichtete am 18. Juli 1868: Die Schiffe waren bei Lloyd unterversichert. Der Reeder stand nach dem Verlust der Schiffe samt Fracht vor dem Bankrott.

Holmes und Dr. Watson genehmigten sich einen doppelten Whisky. Die Nachricht ging an das Asylum in Bridgend. Die Dame in Berlin wurde daraufhin verständigt, dass der von ihr gesuchte Unbekannte als William Sternfeld, Schiffskaufmann mit Sitzen in Belfast und Swansea, identifiziert werden konnte.

Nach einiger Zeit kam die Nachricht: »Vielen Dank. Ich bin erschüttert, es ist mein Vater. Clara Sternfeld.«

Vom Direktor des *County Asylums* in Bridgend erfuhr Holmes nach wenigen Wochen, dass William Sternfeld von seiner Tochter besucht wurde. Sie erklärte ihr Codewort damit, dass sie in Belfast 1858 geboren und in der Pfarre Templemore getauft wurde. Sie hätte ihren Vater gerne zu sich genommen, doch war dies aufgrund seiner Geistesverwirrung nicht möglich. Er verstarb 1883 an diesem Ort.

»Sherlock, hat dir dieser Fall eine neue Erkenntnis gebracht?«
– »Ja, dass es keinen Unterschied macht, ob man einen Verschollenen in das Bewusstsein zurückholt oder eine bewusst verheimlichte Tat, ein Verbrechen, ans Tageslicht bringt. In beiden Fällen wird ein Vorhang vor unseren Augen weggezogen, der ein Geheimnis verbarg.«

2 PORTSMOUTH, 13.07.2007

Was ist naheliegender als gerade hier in Südengland auf den Spuren von Sherlock Holmes zu wandeln, um einen lebenden Nachkommen des Reeders William Sternfeld zu finden?

Andreas Geierwandl, der Detektiv, nahm seinen Auftrag ernst. Er hatte sich nach 40-jähriger Berufstätigkeit, die er als Lehrer einer Kunstschule abschloss, in den Ruhestand zurückgezogen, wobei er zur Ruhe aufgrund seines angeregten Lebens ohnehin nicht imstande war, und blickte mit Vorliebe von seinem Kellerstöckl am Vockenberg in Stubenberg am See, dem ›Ritter-Stöckl‹, in die Ferne der in unzähligen Wellen vom Grün ins Blau des Himmels sich auflösenden oststeirischen Hügellandschaft.

»Sie sind also der neue Ritter«, hatte die Nachbarin erklärt, als er sich vor 30 Jahren bei ihr vorgestellt hatte, nachdem er das Stöckl mit dem verwilderten Weingarten vom Edi Wiesenhofer, vulgo ›Ritter‹, gekauft hatte. Im kleinen Ort kannte jeder seit jeher eher den Hausnamen als den Schreibnamen, um sich bei wechselnden Besitzern bei der vorherrschenden Streulage orientieren zu können. So wurde Andreas ›zum Ritter geschlagen.«

Von dort am Horizont, wo die Gleichenberger Hügel, die hoch aufragende Riegersburg und das in schwachen Konturen sich abzeichnende Bacherengebirge aufragen, ließ der unvermutet ernannte ›Ritter‹ die Vorstellung unmittelbar in den Süden springen, an die Küsten des Mittelmeeres. Als Segler hatte er